

# Das Anker-Syndrom

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 36

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-612292>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Das Anker-Syndrom

Die Schweiz ist durch ihre Lage mitten in Europa zweifellos ein Binnenland. Wir haben keinen direkten Zugang zum Meer und stehen infolgedessen kaum auf enger Tuchfühlung zur christlichen Seefahrt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass unsere Gebirgsmarine über eine ansehnliche weisse Flotte verfügt, die mit zum Schönsten gehört, was ein Tourist hierzulande an Transportmöglichkeiten erfahren darf. Doch das ist nur schmückendes Beiwerk, allenfalls Ausdruck unserer Vielgestaltigkeit. Im allgemeinen jedoch wird der Gast bei uns mit Recht erwarten, vor allem Berge anzutreffen, die sich hoch und fern über dem Meeresspiegel erheben. Die Alpen, ja die Alpen sind etwas Handfestes, an denen man sich halten kann, wie jeder Kletterer gerne bestätigen wird. Selbst das Edelweiss auf einem Felsvorsprung ist für uns kaum so unerreichbar wie der Klang des Nebelhorns von einem Hochseedampfer. Wir haben nachweislich mehr mit Anken als mit Ankern zu tun.

Und dennoch: Wenn ich mir die Berichte in den Zeitungen ansehe, so stosse ich fast auf jeder Seite irgendwo einmal auf das befremdlich klingende Verb «verankern». Es ist sonderbar. Ich frage mich: Was haben wir als Zentraleuropäer und jodelndes Bergvolk um alles in der Welt für eine merkwürdige assoziative Beziehung zum Anker? Das will und will mir nicht in den Kopf!

Man sehe und höre sich nur einmal ein wenig um. Es ist unglaublich, was bei uns im Verlaufe kurzer Zeit alles mit Nachdruck verankert wird. Das reicht von

der Statutenrevision eines lokalen Modellflugsportklubs bis zur Gesetzesinitiative zur Verbesserung des Gewässerschutzes, der man immerhin noch eine gewisse elementare Berechtigung zubilligen kann. Schlimmer wird es, wenn man lesen muss, dass die Alpwirtschaft und materielle Besserstellung der Bauern in der Hügellzone legislativ verankert werden sollen, was so gar nicht ins schiefe Bild passen will. Auch die Verkehrsplaner und Sozialwerknetzwerker werfen bei jeder sich bietenden Gelegenheit gerne kühn die Anker ins Meer der geltenden Verordnungen und Bestimmungen aus. Keine Diskussion um Gebührenerhöhung, Teuerungsausgleich oder Dynamisierung der Rentenansprüche, an der nicht bald der Ruf nach einer entsprechenden Verankerung in irgendeinem Gesetzeswerk laut würde. Jeder Vereinsvorstand, der etwas auf sich hält und sich und andern seine Beredsamkeit beweisen möchte, erwähnt mindestens einmal an einer Generalversammlung die ominöse Verankerung. Fehlte nur noch, dass die Berufsorganisation der Bergführer auf die glänzende Idee käme, die Anhebung des Tarifs für eine Bergtour in ihren Satzungen zu verankern. Aber auch so schon hat die Symbolkraft des Ankers das heimische Gipfelkreuz bereits bei weitem an Bedeutung übertroffen.

Es ist keineswegs meine Absicht, mit dieser objektiven Feststellung Sprachkritik zu betreiben, zumal das, was da hinter der Verankerung aufscheint, eher ein Stück Tiefenpsychologie darstellt, die weiter in unser Unter-

bewusstsein hinabreichen könnte, als die längste Ankerkette auszuloten imstande wäre. Am nahelegendsten, sollte man eigentlich meinen, müsste sich für uns doch ein Begriff aus der Bergsteigersprache einstellen, wenn wir nach einem bildhaften Vergleich für Festigkeit suchen. Aber wie so oft im Leben nimmt man einmal mehr zu den entferntesten Dingen Zuflucht, um dadurch zu beweisen, wie ernst es einem ist, gerade weil man von der Dauerhaftigkeit nicht annähernd so überzeugt ist, wie der Anker den Eindruck erwecken möchte. Ich habe viele von denen, die da wacker drauflos verankern, insgeheim im Verdacht, dass sie selbst von Zweifeln angefressen sind. Sie sagen: verankert und meinen in Wirklichkeit: versenkt. Auf jeden Fall erledigt. Man hat es endlich hinter sich gebracht. Bis zum nächsten Mal. Danach wird man weitersehen müssen.

Warum sagen wir in unseren Breiten beispielsweise nicht eingepflockt anstatt verankert? Trauen wir den gewohnten Karabinerhaken in der heimatlichen Felswand etwa weniger Haltbarkeit zu als dem Anker auf dem Meeresgrund weit draussen? Oder rührt der sprachliche Missgriff ganz einfach daher, dass wir uns dank unserer bevorzugten Lage vielleicht doch allzu lange als Insel betrachtet haben? Das dürfte sich allerdings mittlerweile als kräftiger Schlag ins Wasser erwiesen haben. Von daher betrachtet, fände unsere schwer erklärbare Vorliebe für die rhetorische Symbolik des Ankers wenigstens eine halbwegs plausible Erklärung.

Aber wie dem auch sei: Es wäre wohl endlich an der Zeit, die Anker zu lichten und eine entsprechende Metapher in die lichten Höhen unserer Bergwelt zu transponieren!

Heinrich Wiesner

## Kürzestgeschichte

### Preis der Freiheit

Der Mann, der für die Freiheit auf die Strasse gegangen war, wurde verhaftet und zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, was nach den Worten des Mannes eine angemessene Strafe sei, denn im Gefängnis fühle er sich, weil er etwas für die Freiheit getan habe, als freier Mensch, wohingegen er draussen, wo die Freiheit nicht sei, ein Gefangener wäre.



ADALBERT EDELBART'S GEDANKENSPRÜNGE

VON RAPALLO

